α Forum

Sendung vom 03.07.1998

# Prof. Dr. Erich Häußer
## Ehemaliger Präsident des Deutschen Patentamts
## im Gespräch mit Klaus-Joachim Jenssen

**Jenssen:** Grüß Gott, verehrte Zuschauer. Heute zu Gast bei Alpha-Forum ist Herr Professor Erich Häußer. Ich möchte Ihnen Herrn Professor Häußer kurz vorstellen: Er ist am 9. Juni 1930 in Markt Taschendorf im Steigerwald geboren und hat nach dem Abitur und dem Studium eine schnelle und steile Juristenkarriere gemacht, zunächst am Bayerischen und dann am Bundesjustizministerium. Er war zehn Jahre an Bundesgerichten tätig, beim Bundespatentgericht und am Bundesgerichtshof. Er ging dann als Präsident zum Deutschen Patentamt, wo er auch in allen Medien präsent war. Dort war er fast 20 Jahre lang Präsident, und seit 1995 befindet er sich im berühmt-berüchtigten Unruhestand, denn es ist alles andere als Ruhestand. Herr Professor Häußer, in Ihrer guten gesundheitlichen Verfassung sollte man doch eher die Hobbys pflegen. Ich habe gelesen, daß Sie gerne in die Berge gehen, Ski fahren, Tennis spielen. Warum jetzt noch weiterarbeiten bis ins hohe Alter?

**Häußer:** Man findet schon immer noch Gelegenheit für die Hobbys. Ich war jetzt gerade eine Woche beim Skilaufen in der Schweiz. Ich gehe in die Berge. Das Tennisspielen ist allerdings etwas vernachlässigt worden. Auch die Schreinerei, die ich gerne betrieben habe, leidet im Moment. Aber mein großes Hobby ist, jeden Tag Yoga zu machen. Ich sitze also jeden Morgen bevor ich frühstücke auf meiner Terrasse und mache 40 bis 45 Minuten Yoga. Das hält einigermaßen fit.

**Jenssen:** Und bringt geistige und körperliche Fitness gleichzeitig.

**Häußer:** Ja, vor allem ziehe ich aus der Meditation doch erhebliche Kräfte für den Rest des Tages, der bei mir, das muß ich gestehen, zwischenzeitlich ausgefüllter ist als während meiner aktiven Zeit.

**Jenssen:** Da sind dann die Stapel von Briefen und die Patentunterlagen von Erfindern. Sie arbeiten wie ein ganz normaler Patentanwalt?

**Häußer:** Nein, ich bin Rechtsanwalt. Ich habe ja den schönen erlernten Beruf, der es mir erlaubt, auch nach der beruflichen Tätigkeit noch als Rechtsanwalt tätig zu sein. Ich habe die Zulassung als Rechtsanwalt hier in München. Ich praktiziere das, was mir einmal eines Tages einer meiner Erfinderfreunde, der Erfinder und Arbeiterpriester Bernhard Fülberth, gesagt hat: ”Herr Präsident, Sie sind so eine Art Vater der deutschen Erfinder geworden”. Ich habe dann gesagt: ”Hochwürden, das ist falsch, allenfalls der Beichtvater der deutschen Erfinder”. Und das kann ich in meiner jetzigen Tätigkeit auch noch praktizieren. Ich bin Anlaufstelle für viele erfolgreiche, überaus erfolgreiche Erfinder, denen ich gelegentlich helfen kann, mit ihren Erfindungen auch wirtschaftlichen Erfolg zu haben. Es gibt aber auch gelegentlich verzweifelte Erfinder, die eben von unserer Gesellschaft mißhandelt werden.

**Jenssen:** Dieses Thema wollen wir auch ausführlich behandeln. Die Erfinder werden

ja manchmal in der Boulevardpresse oder in diesen merkwürdigen Talkshows etwas herablassend als Erfinder einer Brezenschneidemaschine und ähnlicher Dinge dargestellt. Darauf reagieren Sie regelmäßig und mit Recht sehr ärgerlich. Hier liegt einer der ganz wesentlichen Strukturfehler in der Bundesrepublik, über die Sie sich in vielen Publikationen immer wieder geäußert haben: Man behandelt Erfinder einfach falsch.

**Häußer:** Man beachtet sie nicht und man vernachlässigt sie - und zwar auch sehr berühmte und erfolgreiche Erfinder. Ich war mit Felix Wankel befreundet, ich kannte auch Konrad Zuse sehr gut.

**Jenssen:** Der Computer kommt aus Deutschland!

**Häußer:** Das weiß aber bei uns fast niemand. Wer weiß bei uns, daß Pabst von Ohain das erste Strahltriebwerk baute, das ein Flugzeug wirklich in die Luft brachte. Das sind Namen, die bei uns nicht mehr bekannt sind. Ich habe das mit Herrn von Ohain erlebt, der ja bis zu seinem Lebensende vor einigen Monaten in den USA lebte. Er war in Amerika ein berühmter Mann: mit Auszeichnungen, mit großen Ehren versehen, bei Veranstaltungen ein Ehrengast. Bei uns wurde er nicht mehr wahrgenommen.

**Jenssen:** Wie können Sie sich das erklären? Ich meine, das ist ja eigentlich pervers: Wir verherrlichen Sportsternchen und ganz schlechte Schauspieler, die gleich als Stars bezeichnet werden, nur weil sie in einer Serie mitspielen.

**Häußer:** Ich habe das auch einmal bei Gelegenheit dem Bundespräsidenten gesagt. Ich habe gesagt: ”Jeder Sportler bekommt, wenn er eine Medaille oder eine Weltmeisterschaft gewonnen hat, das silberne Lorbeerblatt. Wann endlich, Herr Bundespräsident, stiften Sie das goldene Lorbeerblatt für Erfinder, für Wissenschaftler, die die Grundlagen für unser wirtschaftliches Geschehen leisten”.

**Jenssen:** Und er hat darauf bisher nicht reagiert?

**Häußer:** Ja, es ist dann doch gelungen. Ich hatte nämlich darüber hinaus noch vorgeschlagen, unter dem Stichwort ”vergessener Nobelpreis” einen signifikanten Preis für Techniker und Naturwissenschaftler im Bereich der Ingenieurwissenschaften zu stiften. Sie wissen ja, der Nobelpreis ist für Physik, für Chemie, für Medizin usw., aber nicht für ingenieurwissenschaftliche Leistungen vorgesehen.

**Jenssen:** Was ja sehr wichtig wäre.

**Häußer:** Und davon leben wir. Doch, das hat dann schon gefruchtet, er hat die Schirmherrschaft für diesen Zukunftspreis übernommen, der zwischenzeitlich ja auch in Gang kam und im November, glaube ich, erstmals verliehen wurde.

**Jenssen:** Sie haben ja wenigstens jetzt hier in Bayern einen sehr prominenten Mitstreiter, nämlich Ministerpräsident Stoiber, der Bayern mit allen Mitteln innovativ in Schwung bringen möchte. Das ist Ihnen natürlich recht, wie ich annehme. Fehlt Ihnen da noch etwas?

**Häußer:** Ja, mir fehlt, daß das mehr Ministerpräsidenten tun, daß das wirklich eine allgemeine Überzeugung wird: wie wichtig es ist, wie abhängig wir von ingenieurwissenschaftlichen, von erfinderischen Leistungen sind. Ich hatte erst vergangene Woche ein Gespräch mit einem bedeutenden Erfinder, der die Bezeichnung Erfinder scheut. Er zieht das Wort Entwickler vor. Ich habe mir angewöhnt, von technischen Urhebern zu sprechen, um auch die Parallele zu geistig-kulturellen schöpferischen Leistungen auf der Seite von Naturwissenschaft und Technik aufzuzeigen. Denn da ist natürlich eine große Diskrepanz vorhanden. Ich habe ja während meiner Zeit im Patentamt auch die Aufsicht über die Verwertungsgesellschaften gehabt: die größte davon, die GEMA, ist ja allgemein bekannt. Ich hatte aber auch die Aufsicht über die VG-Wort und acht, neun weitere

Verwertungsgesellschaften. Ich habe also ein sehr positives Verhältnis zu Urhebern, die Leistungen erbringen, die nach dem Urheberrechtsgesetz geschützt sind. Aber es fällt doch auf, daß geistig schöpferische Urheber von der Rechtsordnung besser behandelt werden als technische Urheber. Wenn Sie sich das vorstellen: Ein Komponist, ein Schriftsteller genießt Schutz mit der Vollendung seines Werks. Er kann bestimmen, was damit geschieht. Der Schutz dauert bis 70 Jahre nach dem Tod des Urhebers – also auch noch die Ururenkel können im Zweifel davon relativ gut leben, wenn es berühmte Leute waren.

**Jenssen:** Aber auch da ist es sehr merkwürdig: Es gibt die an und für sich minderwertige Musik, wenn ich das hier einmal sagen darf, diejenige Musik, mit der man sehr viel mehr Geld verdient als mit der hochwertigen. Das ist auch so eine merkwürdige Entwicklung.

**Häußer:** Ja, das ist die U-Musik, das ist richtig. Nur, wenn Sie demgegenüber den technischen Urheber betrachten: Wenn der Schutz haben will, muß er ein Patent anmelden, er muß dafür zahlen, er muß 20 Jahre lang allein an patentamtlichen Gebühren Jahresgebühren in der Größenordnung von bis zu 24 000 DM bezahlen.

**Jenssen:** Bei der GEMA zahlt man 60 Mark im Jahr. Das ist schon sehr merkwürdig.

**Häußer:** Ja, und hier ist sogar nach 20 Jahren der Schutz weg. Das gibt es also wirklich: Die unterschiedlichen Spielarten des gleichen geistigen Eigentums werden eklatant unterschiedlich behandelt. Darum glaube ich, daß da auch von der Ausdrucksweise her eine Annäherung der Bezeichnungen notwendig ist. Darum sage ich "technischer Urheber". Technisch kreative Menschen genießen, um das noch einmal zusammenfassend zu sagen, bei uns, Gott sei's geklagt, keinen großen Stellenwert - weder in der Politik noch im Management. Ich beobachte doch mit etwas Sorge, daß in der Industrie die Controller und die Leute, die dafür die entsprechende Vorbildung haben, wie Juristen und Wirtschaftswissenschaftler, in die obersten Führungsetagen aufsteigen. Ich habe bei vielen Gelegenheiten gesagt, an die Spitze eines technischen Unternehmens gehört an sich ein begnadeter Techniker mit Visionen. Wir haben ja so eine Erscheinung bei einem deutschen Automobilwerk, wo wirklich ein visionärer Techniker das Sagen hat.

**Jenssen:** Aber das ist die absolute Ausnahme. Bölkow war so einer und noch ganz wenige andere. Ansonsten? Es gibt gelegentlich auch einmal einen Kaufmann oder einen Juristen, der sich dann auf dieses Gleis setzen läßt oder sich selbst darauf setzt.

**Häußer:** Einer, der sich einfindet, ja. Im Regelfall sollte aber Technik von Technikern betreut werden.

**Jenssen:** Woran liegt das? Haben Sie eine Antwort darauf? Das ist wahrscheinlich schwierig zu sagen.

**Häußer:** Es ist ein Zug der Zeit.

**Jenssen:** Es gab diesen Bruch nach dem Zweiten Weltkrieg.

**Häußer:** Genau.

**Jenssen:** Warum? Weil die Techniker Hitler geholfen haben? Ist der Grund darin zu suchen? Stichwort Strahltriebwerke: Damit sind dann die Düsenflugzeuge geflogen. Wernher von Braun mit seiner Raketentechnik: "Oh, Gott, das war die V2!"

**Häußer:** Vielleicht schwingt das bei den Deutschen mit. In anderen Ländern ist es anders. Da wird auch die Geschichte der Technik, da werden auch die im Verlauf der technischen Entwicklung in einem Land entstandenen hervorragenden Leistungen mehr gewürdigt als bei uns. Wenn Sie heute

junge Menschen, auch computerbesessene junge Leute fragen, wer Konrad Zuse war, dann sagen sie, daß sie keine Ahnung haben. Und Konrad Zuse hat nun wirklich die erste programmgesteuerte Rechenmaschine in die Welt gesetzt, die man als Computer bezeichnen kann.

**Jenssen:** Die Kids kennen Bill Gates, der viel abgekupfert hat, aber Konrad Zuse kennen sie nicht, einen Mann, der ganz unserer Denkkultur entsprach.

**Häußer:** Auch wenn es vielleicht nicht populär ist, aber eine Ursache sehe ich auch darin, daß nach dem Zweiten Weltkrieg die Deutschen irgendwie ihr Selbstvertrauen verloren hatten, ihr Nationalbewußtsein. Wenn Sie solche Töne in die Welt setzen, kommen Sie sofort in die Ecke der Rechtsradikalen, das weiß ich. Aber ich bin auch davon überzeugt, daß ohne ein gewisses Zusammengehörigkeitsgefühl ein Volk kaum überleben kann. Und das ist sicher eine Ursache dafür, daß wir unsere Leistungen eher verschweigen, eher verdrängen und nicht hinreichend würdigen. Es ist, glaube ich, zwischenzeitlich doch schädlich, wenn wir nicht in der Lage sind, wirklich durch technisch-kreative Leistungen auch attraktive, marktfähige und Hochtechnologie-Produkte zu schaffen: Wir werden dann einfach unsere Wettbewerbsfähigkeit verlieren. Es wird bei uns zu wenig erkannt, daß die Grundlagen dafür im Bereich der Forschung und Entwicklung und des Erfindungswesens geschaffen werden und die Manager nur darauf aufbauend überhaupt die Gelegenheit haben, ihre Fähigkeiten zu entfalten. Und da sind wir bei einem anderen kritischen Punkt, der nicht nur von mir beklagt wird: daß eben die unternehmerische Risikobereitschaft bei uns – über die Ursachen dafür kann man sich freilich unterhalten - nicht entsprechend entwickelt ist.

**Jenssen:** Ein weiterer Punkt ist sicherlich auch noch, daß meine Generation – die dann als achtundsechziger Generation bezeichnet wurde – eine ganz starke Technikfeindlichkeit entwickelte, die sich über die Energiekrise 1973/74 hinweg gerettet und erhalten hat – nicht mehr ganz bis heute, aber doch bis in die neunziger Jahre hinein. Die Kampagnen gegen die Kernenergie, gegen den Transrapid oder gegen den Hochtemperaturreaktor spielen da sicherlich eine Rolle.

**Häußer:** Gegen alles! Sie können machen, was Sie wollen! Ich habe gute japanische Freunde, und eine berühmte japanische Schriftstellerin, mit der ich gut bekannt bin, sagte mir einmal: ”Ich verstehe euch Deutsche nicht. Wir in Japan haben die unmittelbare Erfahrung mit den negativen Auswirkungen der Kernenergie gemacht, bei uns fielen die ersten Atombomben, wir waren im Einzugsbereich dieser Atomversuche im Pazifik. Bei uns ist das aber kein Thema, wir nehmen das hin.” Und auch in unserer Nachbarschaft, in Frankreich, ist Kernkraft kein Thema. Nur die Deutschen reagieren gelegentlich auf technische Neuerungen eher hysterisch. Wenn Sie an die Zeit denken, als die Bauelemente, die Chips und die Computer entstanden: Da wurden Chips als Jobkiller gebrandmarkt. Das war sicher auch eine Ursache dafür, daß in diesem Bereich der elektronischen Bauelemente bei uns erhebliche Rückstände in Forschung und Entwicklung und damit auch in der Schaffung neuer Produkte entstanden sind.

**Jenssen:** Da war aber nach dem Zweiten Weltkrieg wahrscheinlich auch die, wie ich es einmal nennen will, amerikanische Restriktionspolitik mit schuld, weil wir eben sehr vieles nicht machen durften.

**Häußer:** Zu dieser Zeit, Mitte der siebziger, Anfang der achtziger Jahre, als sich eben elektronische Bauelemente zunehmend als industrieller Werkstoff entwickelten, waren diese Restriktionen nicht mehr vorhanden.

**Jenssen:** Nicht mehr so stark vorhanden.

**Häußer:** Aber es gab sicher noch Nachwirkungen.

**Jenssen:** Ja gut, es gab die CoCom-Listen usw. Man durfte dann in bestimmte Länder nicht exportieren, was im Prinzip eine versteckte strategische Maßnahme der USA gewesen war: Sie hatten gar nicht den Kommunismus im Sinn, sondern eigentlich das Interesse, ihre Marktstellung abzusichern.

**Häußer:** Wenn Sie an die Leopard II-Geschichte mit Saudi-Arabien denken, die uns viel Schaden zugefügt hat in diesen Ländern, im ganzen arabischen Sprachraum. Saudi-Arabien hat dann eben den amerikanischen Panzer M70 gekauft. Wir haben uns mit ein paar Gepard zufrieden geben müssen. Ich habe auch erlebt, daß bei uns erhebliche Schwierigkeiten entstanden, um zwei Kilogramm Reinst-Silicium nach China zu liefern. Amerikanische Lieferanten haben dann eben zwischenzeitlich liefern können.

**Jenssen:** Diese merkwürdige Anti-Technikentwicklung in Deutschland war also auf verschiedene Wurzeln zurückzuführen.

**Häußer:** Ja, aber insgesamt ist es doch so, daß wir – sensibilisiert möglicherweise durch den Krieg, durch das Ganze, was dann hochkam an negativen Erscheinungen in diesem Land – dadurch erheblich verunsichert waren und stärker auf vermeintliche oder auch auf echte Drohungen reagiert haben. Wenn Sie die Kernkraft betrachten: Dieses Vorgehen gegen die friedliche Nutzung der Kernkraft war natürlich auch eine Folge davon, daß man gegen die negative, die kriegerische Nutzung und Aufbereitung der Kernkraft nichts unternehmen konnte. Da war diese friedliche Nutzung der Kernkraft eine Art Ventil, das sich bei uns deutlich ausgewirkt hat.

**Jenssen:** Und immer war das Mißtrauen vorhanden, die Techniker kommen ja dann doch mit der Rüstungsindustrie daher – also gibt es keine friedliche Kernkraft. Das war die Unterstellung.

**Häußer:** Und das tobt sich natürlich fast schon im Vorfeld aus, im Patentbereich, mit dem ich ja nun seit mehr als 30 Jahren verbunden bin. Sie haben die gleiche Geschichte nun mit der Bio- und Gentechnik, wo Schreckgespenster entstehen, die aber mit dem Patentwesen nichts zu tun haben. Mit der Patentierung eines bio-gentechnischen Ergebnisses ist ja noch nicht über die Verwertung entschieden. Die Gesellschaft insgesamt kann diese Verantwortung ja nicht auf den Urheber, den Erfinder, den Wissenschaftler oder das Patentamt abwälzen. Wir patentieren ja auch relativ unbefangen Maschinengewehre - und notfalls können Sie auch einen Tennisschläger als negativ bewerten, weil eben dadurch eine körperliche Ertüchtigung erfolgen kann.

**Jenssen:** Nun haben Sie in diversen Aufsätzen festgestellt, daß nach dem Krieg in den fünfziger Jahren die Zahl der angemeldeten Patente viel höher war. Dann ist sie radikal zurückgegangen. Das ist auch etwas ganz Merkwürdiges, denn auch die Wissenschaftler und Forscher selbst wurden inaktiver. Was mir in Ihren Schriften noch aufgefallen ist, ist die Feststellung, daß die angemeldeten Patente auch bei den Großforschungseinrichtungen - die meiner Ansicht nach nicht nur Grundlagenforschung betreiben, sondern sich auch für deren Umsetzung interessieren sollten - zwar nicht auf Null zurückgegangen sind, sie aber im Laufe von mehreren Jahren nur ganze 6000 Patente, wenn ich das richtig im Kopf habe, angemeldet haben.

**Häußer:** Das hat sich im wesentlichen nicht geändert. Wenn wir das auf die inländischen Patentanmeldungen beziehen, die ja in den vergangenen Jahren wieder relativ hoch waren: Diese inländischen Patentanmeldungen sind ja Ausdruck und irgendwie auch Gradmesser der Innovationsfähigkeit einer Volkswirtschaft.

**Jenssen:** Woran liegt das, daß sie sich nicht anmelden? Oder sind sie weltfremd?

**Häußer:** Da kann ich Ihnen nur ein nettes Beispiel erzählen. Wir hatten bis zum Anfang der neunziger Jahre immer so an die 30 000 bis 32 000 inländische Patentanmeldungen. Im vergangenen Jahr sind die inländischen

Patentanmeldungen auf über 45 000 angestiegen. Wenn zunehmend erkannt wird, wie wichtig Patente als Innovationsinstrumente sind, dann wird sich das auch noch weiter entwickeln. Nur, an den 45 000 ist die ganze deutsche Großforschung mit knapp über 600 beteiligt. In Prozentzahlen ausgedrückt heißt dies, mit 1,89 Prozent. Wenn man berücksichtigt, daß die Großforschung eben fast 10 Prozent aller Forschungsmittel verwaltet und verbraucht, dann sind eben 1,89 Prozent Patente als Output dieser Forschungstätigkeit erkennbar zu wenig.

**Jenssen:** Es ist auch eklatant, daß ein paar Großkonzerne die Liste bei den Patentanmeldungen anführen und ansonsten ...

**Häußer:** Das ist richtig, aber gerade mittelständische Unternehmen können praktisch nur überleben, wenn sie wirklich Patentschutz in Anspruch nehmen. Große Unternehmen setzen sich allein wegen ihrer Finanzkraft immer durch, während kleine das eben nicht können. Ich bin befreundet mit Arthur Fischer, dem fruchtbarsten deutschen Erfinder, der weltweit um die 6000 erteilte Patente hat.

**Jenssen:** ”Dübel-Fischer”.

**Häußer:** Sein Unternehmen konnte dadurch überhaupt erst entstehen und bis heute florieren. Der Patentschutz ist vor allem ein Instrument der mittelständischen Industrie. Das zeigt sich auch in der Relation: Wir haben über viele Jahre hinweg beobachtet, daß etwa 20 bis 22 Prozent der Patentanmeldungen im eigenen Land aus dem Bereich der Großindustrie kommen. Um die 60 Prozent kommen deutlich zuweisbar aus dem Bereich der mittelständischen Industrie. Leider nur 15 Prozent, das ist in den vergangenen zehn, fünfzehn Jahren von 20 auf 15 Prozent zurückgegangen, stammen von selbständigen Erfindern.

**Jenssen:** Und die haben wohl auch einfach zu wenig Geld, um das dann darzustellen?

**Häußer:** Ja, und sie sehen gelegentlich auch keine hinreichenden Verwertungsmöglichkeiten.

**Jenssen:** Wir sind in einem Bereich Weltmeister im Erfinden, nämlich im Erfinden von Bedenken - das Wort stammt von Ihnen. Sie haben sich sehr geärgert in Ihrer Zeit als Patentamtspräsident, das habe ich so Ihren Schriften und Reden entnommen, weil Sie falsch angesiedelt waren: eben nicht beim Wirtschaftsministerium oder beim Forschungsministerium, wo Sie eigentlich hinwollten.

**Häußer:** Sondern beim Justizministerium – das ist an sich auch anerkannt. Das Patentamt ist eine staatliche Dienstleistungsbehörde. Wir bieten Dienstleistungen und nehmen dafür Geld, und zwar nicht zu wenig. Das Patentamt hat im vergangen Jahr knapp 330 Millionen Mark Gebühreneinnahmen gehabt. Wir sind deswegen verpflichtet, bestmögliche Dienstleistungen anzubieten.

**Jenssen:** Und diese Mentalität ist nicht da im Justizministerium?

**Häußer:** Es bedeutet, daß Sie flexibel sein müssen, daß Sie entstehende Bedürfnisse bei den Benutzern erkennen und deren Befriedigung ermöglichen müssen. Das Patentamt muß also eine dynamische Institution sein. Und diese dynamische Institution ist nun mit dem Ministerium zusammengespannt, das wohl das statischste Ministerium ist. Daß es da zu Reibungsverlusten kommt, ist erkennbar und nachfühlbar. Dazu kommt natürlich auch noch die Mentalität der Deutschen: Jeder Oberamtsrat des Justizministeriums sagt, er sei der wirkliche Präsident des Patentamts.

**Jenssen:** Die ”kammeralistischen Bedenkenträger” habe ich hier auch zitiert.

**Häußer:** Daß ich mir mit solchen Äußerungen nicht unbedingt Freunde mache, ist

klar.

**Jenssen:** Da werden einige gekränkt sein. Ihr Lieblingsprojekt - das aber, wie ich glaube, inzwischen verwirklicht ist -, das Patentinformationssystem, ist bürokratisch massiv behindert worden.

**Häußer:** Ja, über Jahrzehnte.

**Jenssen:** Wie wurde es behindert?

**Häußer:** Ich durfte es einfach nicht umsetzen.

**Jenssen:** Man wollte es nicht? Weil es Geld kostet, oder weil man es als überflüssig ansah?

**Häußer:** Wenn man ganz offen ist, dann geschah es sicher unter dem Einfluß der großen Industrie, vor allem der chemischen Industrie.

**Jenssen:** Ach so.

**Häußer:** Die Industrie wollte das nicht. Die Industrie wollte kein Informationssystem, das allgemein zugänglich ist, sondern sie wollte das als Closed-Shop. Die Industrie hat viel Geld ausgegeben, um eigene Informationssysteme zu entwickeln. Sie wollte natürlich den dadurch entstehenden Wettbewerbsvorteil nicht unbedingt mit den kleinen ”Leimkochern” teilen.

**Jenssen:** Statt dessen hat man lieber riskiert, daß – das stammt auch aus Ihren Reden – fünf Milliarden Mark pro Jahr für Doppelentwicklungen ausgegeben wurden.

**Häußer:** Das ist das Minimum. Es gibt aus dem Jahr 1962 eine Studie des Bundesrechnungshofes, und diese Studie kam schon vor mehr als 30 Jahren zu dem Ergebnis, daß bis zu 30 Prozent der für Forschung und Entwicklung ausgegebenen Finanzierungsmittel gespart werden könnten, wenn beim Beginn von Forschungs- und Entwicklungsarbeiten der Stand der Technik, d. h. der zugängliche Stand der Technik, der insbesondere durch die Patentdokumente dargestellt wird, berücksichtigt würde. Bis zu 30 Prozent bedeutet bei einem Forschungsaufwand von 80 Milliarden Mark jährlich in diesem Land, daß bis zu 24 Milliarden vergeudet werden, um immer wieder das Rad von neuem zu erfinden.

**Jenssen:** Das sind natürlich Riesenbeträge. Sind denn da die berühmt-berüchtigten Rechner in den Unternehmen nicht angesprochen?

**Häußer:** Bis zu 20 Prozent ist nach unserer Erfahrung noch etwas günstig geschätzt. Wir beobachten das von Anfang an, seit dem Beginn des deutschen Patentwesens, also seit mehr als 120 Jahren: Von drei zum Patent angemeldeten Erfindungen ist nur eine patentfähig. Zwei von dreien sind entweder nicht neu – sie sind quasi identisch im Stand der Technik schon enthalten –, oder sie werden dem durchschnittlichen Fachmann, der keine schöpferische Komponente hat, durch den Stand der Technik nahegelegt. In beiden Fällen liegt also ein Informationsmangel vor. So betrachtet sind diese bis zu 30 Prozent realistisch gerechnet.

**Jenssen:** Ich kann ja nicht anmelden, was jeder kann.

**Häußer:** Richtig, das kann nicht geschützt werden. Nur, was bei uns vernachlässigt wird - ob das nun fünf oder 20 Milliarden sind, auch fünf Milliarden sind zuviel – und vor allem schmerzt, ist der Verschleiß an technischer Intelligenz, an technischer Kreativität. Glauben Sie, es ist motivierend, wenn ein Wissenschaftler drei Jahre an einem Ergebnis arbeitet, zu einem Ergebnis kommt und dann vom Patentamt erfährt, daß das schon in einer britischen Patentschrift aus dem Jahr 1928 veröffentlicht ist?

**Jenssen:** Auf gut Deutsch: Ätschibätsch, alles umsonst.

**Häußer:** Daraus entsteht natürlich Demotivation und Frustration. Ich weiß aus vielen

Gesprächen mit sehr bekannten und berühmten Erfindern: Das wesentliche Erfolgserlebnis eines technisch-kreativen Menschen ist nicht so sehr das finanzielle Ergebnis. Was viel mehr ermutigend, belebend und motivierend ist, ist die Tatsache, daß diese Ideen aufgegriffen und benutzt werden.

**Jenssen:** Reden wir trotzdem vom Geld, auch wenn es vielleicht nicht so die dominante Rolle spielt. Es muß Sie ja eigentlich sehr ärgern: Seit drei Jahren, seit dieser riesigen Hausse an den internationalen Börsen, speziell auch hier in Deutschland, ist aberwitzig viel Geld auf dem Markt. Es fließt in z. T. äußerst merkwürdige Unternehmen, die sich neu am Aktienmarkt tummeln. Darüber wollte ich jetzt gar nicht so ausführlich reden, aber da könnte man schon eine ganze Sendung gestalten zu diesem Thema. Aber, das Geld fließt in die falsche Richtung, und dorthin, wohin es eigentlich fließen sollte, fließt es nicht. Auf der anderen Seite sparen dann die Manager, darüber haben wir schon zu Beginn gesprochen, auch noch an der falschen Stelle und knapsen beim Forschungs- und Entwicklungsetat herum.

**Häußer:** Oder bei den Patentabteilungen.

**Jenssen:** Das muß Sie doch sehr ärgern?

**Häußer:** Oder es ist so, wie mir auch berichtet wurde, daß der Vorstandsvorsitzende eines großen Industrieunternehmens seinen Forschern erklärt hat, Forschung und Entwicklung seien überflüssig, sie seien nur ein Kostenfaktor. Wenn man neue Forschungsergebnisse bräuchte, dann würde man sie entweder kaufen oder eben von Instituten entwickeln lassen. Sie haben vom Geld gesprochen. Wir leben ja im Moment in einer Zeit, in der immer mehr Unternehmen erhebliche Gewinne ausweisen. Das sind bei größeren Unternehmen Milliardenbeträge.

**Jenssen:** Überall gibt es Rekordgewinne.

**Häußer:** Ja, überall. Ich halte es zumindest psychologisch und optisch für falsch, daß man dann im selben Atemzug sagt: “Und nächstes Jahr bauen wir noch einmal 12 000 Arbeitsplätze ab”. Das muß doch Spannungen erzeugen! Ich weiß nicht, was sich diese Leute denken.

**Jenssen:** Es tötet ja jede Kreativität, wenn ich sage: “Ja, Ihr müßt schon damit rechnen, daß Ihr ...”

**Häußer:** Natürlich. Die beiden Spitzenforscher aus dem Unternehmen, von dem ich gerade gesprochen habe und das sich jüngst so verhalten hat, waren zutiefst demotiviert. Sie sagten: “Wir sind überflüssig, unser oberster Kriegsherr sagt uns, was wollt ihr überhaupt noch hier”. Mir erscheint dieses Verhalten unklug, und ich muß Ihnen ganz offen sagen, ich halte es auch für unklug, daß wir immer nach Billiglohnländern streben. Zwischenzeitlich liegen Erfahrungen vor, daß frühere Billiglohnländer keineswegs mehr billig sind. Singapur ist ein Beispiel. Man baut ab und vergißt seine eigenen Erfahrungen. Auch Deutschland war nach dem Krieg ein Billiglohnland und hat davon Vorteile gehabt. Auf Dauer, glaube ich, entstehen daraus erhebliche Fehlinvestitionen.

**Jenssen:** Bei uns geht Bildungspotential, das in den Betrieben vorhanden ist, auch einfach verloren. Die Leute werden zwar vielleicht nicht arbeitslos, wer ein kluger Techniker ist, der kann auch andere Jobs machen, aber es geht eben sein Know-how verloren.

**Häußer:** Ja, ich meine, es ist eine deprimierende Erscheinung, daß in den letzten fünf, sechs Jahren eben zunehmend durchaus fähige und begabte Techniker keinen Job fanden oder, was häufig auch der Fall war, vorzeitig in Ruhestand geschickt wurde – mit 52, 54, 56 Jahren. Damit sind ja die ganzen Erfahrungen und Kontakte abgekoppelt, die in einem langen Berufsleben entstanden sind. Das halte ich für töricht. Wir haben natürlich

jetzt die Erscheinung, daß die Umkehr stattfindet: Technische Berufe sind nicht mehr erstrebenswert. Sie wissen, daß ich an zwei Technischen Universitäten noch Vorlesungen halte, die beide in den letzten vier, fünf Jahren über einen Einbruch bei den Studienanfängern klagen.

**Jenssen:** Das ist z. T. ein Rückgang auf die Hälfte, habe ich neulich gelesen.

**Häußer:** Oder z. T. sogar auf 40 Prozent.

**Jenssen:** Das ist ja eigentlich eine echte Katastrophe: Jetzt kommt die Gegenreaktion, um Gottes willen, wir brauchen unbedingt Ingenieure.

**Häußer:** Ja, jetzt ist es ein Mangelberuf geworden. Das ist die ”Schweineberg-Erfahrung”: Wir sind wirklich nicht in der Lage, durch eine entsprechende Information ein harmonisiertes Verhalten zu erzeugen. Aber das ist nun einmal so und zwischenzeitlich – ich war erst vorgestern wieder an meiner TU – steigt die Zahl der Studienanfänger wieder. Das ist natürlich eine Verzögerung von einigen Jahren, bis die nun in den Beruf kommen.

**Jenssen:** Bis sie wirklich Erfahrungen gesammelt haben, bis sie wirklich Hightech-fähig sind, dauert es ja noch einmal seine Zeit. Bis sie sich richtig eingearbeitet haben, bis sie spezialisiert sind: Bis dahin können wir schon den Anschluß verloren haben. International sind wir in einer Bredouille, die man, wie ich glaube, noch gar nicht richtig erkennt. Darüber wollte ich mit Ihnen auch noch ein paar Worte wechseln. Sie waren ja sehr häufig in China, Sie kennen China sehr gut. Auch andere Länder: Sie haben mit Arabien versucht, eine neue ...

**Häußer:** Mit Ausnahme von Neuseeland und Australien war ich überall.

**Jenssen:** Gerade die Asienkrise, die seit dem Sommer 1997 latent vorhanden war und dann voll ausgebrochen ist im Winter: Das könnte sich ja auch noch in einer ganz gefährlichen Art und Weise gegen uns entwickeln, weil dort die Währungen so stark abgewertet wurden. Das heißt, diese Länder können, wenn sie sich wieder gefangen haben, mit voller Kraft auf unsere Märkte drängen. Und dann wird‘s ganz schön eisig.

**Häußer:** Ja, nun ist Asien natürlich mit unseren Maßstäben kaum zu messen: von der Größe der Länder her und damit auch von der Größe der Märkte. Diese Märkte sind aber eben noch aufnahmefähig, wenn Sie an China, aber auch an Indien denken. Da ist natürlich ein erheblicher Nachholbedarf, aber natürlich auch eine zunehmende Konkurrenzfähigkeit der dortigen Industrie festzustellen.

**Jenssen:** Und ein ziemliches ”Gehirnpotential”, wie ich das einmal bezeichnen möchte. Bei Indien stellen wir das ja bei den Software-Ingenieuren fest, die einigen bei uns den Rang ablaufen.

**Häußer:** Ein großes deutsches Unternehmen hat einen erheblichen Bereich der Software-Produktion in Indien. Die technische Intelligenz vor allem der Chinesen sollte nicht unterschätzt werden. Die Chinesen sind von ihrer Mentalität und von ihrer traditionellen Veranlagung her nicht mit den Japanern zu vergleichen. Die Chinesen haben im Vergleich mit den Japanern mehr die Fähigkeit, Grundlagen zu schaffen. Wenn Sie in China waren, und diese Jahrtausende alte Geschichte beobachten: Da gab es eben schon Fertigkeiten, die eines Tages wertvoll sein könnten. Franz Josef Strauß hat ja immer gesagt: “Da wetzten sich bei uns die Wildsäue noch ihre Ärsche an den Kiefern, da waren die Chinesen schon hochentwickelt”. Denken Sie auch an die hochentwickelte industrielle Fertigkeit. Wenn Sie in Xian diese Tonkriegerarmee sehen, die innerhalb von einem Jahrzehnt geschaffen wurde: Da sind Pfeilspitzen ausgestellt, die eindeutig industriell gefertigt wurden. Da ist also unter dieser Asche, die entstanden ist, eine Glut vorhanden, die, wenn sie entfacht ist - und die Chinesen sind dabei, sie zu entfachen -, schon erhebliche Leistungen vollbringen kann.

**Jenssen:** Hier in Europa sieht man immer nur die Märkte, also die Möglichkeit, von hier nach dort zu exportieren. Was dann aber zu uns zurückfließt, wird ein bißchen unterschätzt, nicht wahr?

**Häußer:** Eindeutig! Und wir unterschätzen häufig auch das, was an wissenschaftlichem Potential in Rußland z. B. vorhanden ist.

**Jenssen:** Also die ganzen ehemaligen Ostblockstaaten.

**Häußer:** Ich kenne einige russische Forschungsergebnisse, die faszinierend sind.

**Jenssen:** Müssen wir es uns abschminken, ein führendes Industrieland zu bleiben?

**Häußer:** Nein, ganz sicher nicht. Ich habe das auch bei vielen Gelegenheiten gesagt, es gibt kein Land, in dem die technische Kreativität mehr verbreitet und höher entwickelt ist als bei uns. Wir ersticken nur zwischenzeitlich dieses Potential auch unter einer Ascheschicht. Wir müssen aber das Feuer entfachen. Wir müssen diesen Staub, diese Asche beseitigen, um wirklich wieder ein Feuer zu entfachen, das uns weiterbringt. Denn darüber müssen wir uns doch im klaren sein. Mit den traditionellen Produkten werden wir auf Dauer nicht konkurrenzfähig sein, weil andere diese Produkte qualitativ genauso herstellen können - und zu einem günstigeren Preis. Wir haben das ja in verschiedenen Bereichen erlebt. Wir sind also gezwungen, nicht High, sondern Highest Technology zu entwickeln und daraus Produkte zu schaffen, die eben die anderen nicht beherrschen. Und dazu wären wir weiß Gott in der Lage.

**Jenssen:** Sie haben eine deutsche Aktionsgemeinschaft gegründet die abgekürzt DABEI ergibt: Deutsche Aktionsgemeinschaft Bildung, Erfindung, Innovation. Die soll jetzt im Bundesgebiet für die nähere Zukunft den Schub bringen. Was sind dabei die Hauptansatzpunkte?

**Häußer:** Die drei Stichwörter: Bildung, Erfindung, Innovation, das ist ja eine Kausalkette.

**Jenssen:** Ja, was muß da getan werden? Bei der Bildung muß sich Ihrer Meinung nach radikal etwas ändern.

**Häußer:** Ja, auch da. Nur, wir müssen wieder mehr Affinität für Technik und Naturwissenschaften erzeugen, und das ist eine Aufgabe der Bildung. Ich beobachte z. B. in den neuen Bundesländern ein Projekt Kreativitätsschulen, wo versucht wird, dies zu vermitteln. Wir brauchen Erfindungen, das ist klar, um Innovationen machen zu können.

**Jenssen:** Wir brauchen also bessere Beziehungen zwischen Erfindern und Industrie oder auch zum Staat?

**Häußer:** Bei den jungen Leuten brauchen wir mehr Affinität zur Technik, mehr Offenheit, mehr Unbefangenheit gegenüber der Technik und den Naturwissenschaften. Bei den Erfindungen brauchen wir Unterstützung der Erfinder. Und dann ist natürlich noch eine andere Geschichte notwendig: Die Unterstützung der unternehmerischen Risikobereitschaft, um Erfindungen zu verwerten, um das Erfolgserlebnis, d. h. Motivation, zu vermitteln. Wir haben eine solche Einrichtung übrigens 1982, an meinem Geburtstag, gegründet - es ist eine Kopie des japanischen Instituts für Erfindungen und Innovationen. Die Vorstellung war, eben diese Aktivitäten zu fördern, den Erfindern eine Lobby zu schaffen. Daß das nicht so ankam - darüber könnte ich Ihnen noch den ganzen Abend erzählen –, ist bedauerlich. Ich hoffe, daß es sich jetzt entwickelt, denn die Zeit scheint reif zu sein. Auch in der öffentlichen Meinung, in der Gesellschaft könnte nun mehr Unterstützung entstehen, als das bisher der Fall gewesen ist.

**Jenssen:** Man hat schon jetzt den Eindruck, das sich unbedingt etwas ändern muß.

**Häußer:** Wissen Sie, ich habe 1995 17 Vorschläge zum Handeln veröffentlicht. Sie befassen sich mit der Unterstützung und Anregung erfinderischer

Leistungen, mit unternehmerischer Risikobereitschaft und mit der Bereitstellung von Risikokapital. Wir wissen, es gibt viel Geld, aber aus meinem neuen Beruf weiß ich, es ist unendlich schwer, dieses Geld für sinnvolle Projekte locker zu machen.

**Jenssen:** Für allen Unsinn wird etwas ausgegeben.

**Häußer:** Sie können für Containerschiffe und für alles mögliche, notfalls für Pornofilme, Geld bekommen.

**Jenssen:** Und ausgerechnet dafür, wovon wir leben, gibt es nichts.

**Häußer:** Da sind die Investoren gelegentlich sehr hartleibig.

**Jenssen:** Vielen Dank, Herr Professor Häußer. Zu Gast bei Alpha-Forum war heute der ehemalige Präsident des deutschen Patentamts, Professor Erich Häußer - er ist heute Rechtsanwalt.

© Bayerischer Rundfunk